

Über die Schulsprache

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 40

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 3. Oktober 1903. **No. 40.** 10. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. Seminar Direktoren S. Baumgartner, Zug; F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; Gröniger, Rickenbach, Schwyz; Joseph Müller, Lehrer, Soñau, Kt. St. Gallen, und Clemens Frei zum Storch, Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Über die Schulsprache.

(Nach einem Vortrag, gehalten an einer Luz.-Bezirkskonferenz.)

Ein oft gebrauchtes, aber auch ebenso oft mißachtetes Wort lautet: „Kein Tag ohne eine Linie!“ Es sagt uns Lehrern, wie wichtig, zugleich aber auch, wie schwierig der Sprachunterricht sei. Bildet er ja einen Baum, der seine vielen Äste über das ganze Feld der Schule ausbreitet. Im folgenden nun verbreite ich mich über einen ganz besondern Zweig dieses Unterrichtes, nicht zwar um neue Gedanken und Ideen zu bringen; denn ich möchte nur uns allen einen Spiegel vorhalten, in dem wir unser Bild erkennen; erkennen aber auch, daß es noch nicht vollkommen ist. Die Erkenntnis eines Fehlers ist aber meistens der erste und notwendigste Schritt zur Besserung.

I. Was verstehen wir unter Schulsprache?

Es ist die Sprache, in der Lehrer und Schüler während den Schulstunden mit einander verkehren. Nach unserm luzernischen Lehrplane ist in der 1. Klasse der Dialekt hiezu da; aber auch schon hier

und besonders in der 2. Klasse hat durch besondere Übungen die Überleitung zur Schriftsprache zu geschehen und zwar so, daß letztere von der 3. Klasse an ausschließlich Schulsprache wird. Wir dürfen also von hier an unsere Mundart nicht mehr gebrauchen im Verkehr mit den Schülern, wenigstens so lange sie in der Schule sind; daß der Lehrer auch noch darüber hinaus sich nur des Schriftdeutschen bedienen soll, ist eine Überforderung. Ganz verboten kann aber auch auf der Oberstufe der Dialekt nicht werden, sei es z. B. nur zur Erklärung undeutlicher oder unverständlicher Ausdrücke, — was oft viel rascher zum Ziele führt, als weitschweifige Definitionen, die über den Köpfen der Kinder wegfliegen — oder sie vor Fehlern im Sprechen oder Schreiben zu bewahren. Die Mundart bildet aber nur die geringe Ausnahme, die nur wenig auftritt, sonst muß man von Lehrern und Schülern ein richtiges, gutes Schriftdeutsch verlangen, das sein soll: sprachrein, nicht vermengt mit der Mundart oder mundartlichen Ausdrücken, sprachrichtig, den grammatikalischen Gesetzen entsprechend, logisch, kurz und einfach, der Fassungskraft des Kindes entsprechend.

II. Wichtigkeit einer guten Schulsprache.

a. Obige, durch den Lehrplan festgesetzte Forderung ist aber für den gesamten Unterricht von größter Wichtigkeit. — Man verlangt vom Schüler Aneignung der Büchersprache. Die ist ihm aber neu und z. T. ganz fremd. Kann aber ersteres geschehen, ohne daß wir auch die Kinder vorab richtig sprechen lernen? Und das natürlichste Mittel hiezu ist die Schulsprache. Wer schwimmen lernen will, muß ins Wasser, und wer eine Sprache erlernen will, muß auch darin sprechen können. Muß man aber verlangen, daß zur Erlernung des richtigen Schreibens kein Tag, ohne wenigstens eine Linie auszufüllen, verstreichen soll, so darf man noch viel weniger lassen von der Forderung, daß wenigstens auf den obern Stufen aller mündliche Verkehr konsequent in richtigem Schriftdeutsch geschehen soll.

b. Eine gute, stets richtige Schulsprache ist eine Hauptbedingung zum Gelingen eines gedeihlichen Aufsatzunterrichtes. Es ist das ja ganz klar. Kann einer mündlich seinen Gedanken eine richtige Form geben, so ist er meistens auch im Stande, es schriftlich zu tun, wenn auch das eine das andere nicht immer und unbedingt zur Voraussetzung hat. Wäre aber die Schulsprache immer streng richtig, wäre aller Unterricht Sprachunterricht, oder wollen wir sagen, auch zugleich richtiger Sprechunterricht, wir hätten viel, viel weniger zu klagen über schlechte Aufsätze. Denn eben durch den mündlichen Verkehr

wird besonders das Sprachgefühl des Kindes ausgebildet, jenes Gefühl, daß es richtig spricht und schreibt, ohne sich Rechenschaft geben zu können, daß es so richtig sei und nicht anders. Wo das Sprachgefühl mangelt, da ist nicht nur der Aufsatz, sondern überhaupt aller Unterricht sehr schwierig und wenig fruchtbringend. Begreiflich, durch das lebendige Wort geschieht ja doch meistens die Vermittlung desselben. Dieses ist noch viel wichtiger als das Lesebuch, so hoch man auch den Wert desselben anschlagen muß. Wer nur richtig, und wenn auch nur sehr einfach, über einen Gegenstand schriftdeutsch zu sprechen weiß, der beweist mir, daß er den Stoff in sich aufgenommen hat.

c. Brauche ich nun etwa noch auszuführen, wie viel das verständige Lesen gewinnt durch eine richtige Schulsprache? — Oder soll ich z. B. beweisen, daß nur der schön singen lernt, der auch schön und richtig sprechen kann? — Oder können wir etwa nicht begreifen, warum so viele, denen diese Fertigkeit mangelt, keinen Genuß, keine Freude an einem schönen Vortrage, einer schönen Predigt finden? — Müßten wir noch fragen, warum solche keine Mußestunde etwa durch gute Lektüre auszufüllen vermögen, sondern stets andere, oft schlechtere Zerstreuungen suchen?

III. Was soll nun der Lehrer tun, damit er sich möglichst wenig gegen diese Forderung verfehlt?

a. Das erste, was von einem Lehrer verlangt werden muß, ist, daß er in der deutschen Sprache gut vorbereitet aus dem Seminar trete. Unsere Sprache ist bekanntlich etwas schwierig. Aber wollen wir richtige Sprachlehrer sein, so dürfen wir dieses nicht eher werden, als bis wir selber hierin Meister geworden. Zum wenigsten darf man verlangen, daß der Lehramtskandidat imstande sei:

1. Fließend und schön, wenn auch nur einfach in korrektem Schriftdeutsch seine Gedanken mündlich vorzutragen;
2. dieselben fehlerlos und logisch richtig zu Papier zu bringen, und
3. soll er sich auch Rechenschaft geben können, warum es so und nicht anders sein muß, ohne zwar in die Tiefen des Sprachforschers hinabzusteigen. Wie will nun aber z. B. ein Lehrer nur richtig korrigieren können, wenn er obigen Forderungen nicht genügen kann?

b. Lebende Sprachen sind bekanntlich dem Wechsel, der Ausbildung und Anpassung an die Zeitverhältnisse unterworfen; man denke z. B. nur an die Seeschlange der Orthographiefrage. Darum schon ist es unsere strenge Pflicht der Fortbildung, ganz abgesehen von dem Grundsatz, daß Stillstand Rückschritt. Da müssen wir Lehrer stets

Schritt halten. Außer durch Studium der eigentlichen Fachschriften können wir z. B. uns auch aus- und fortbilden durch Lesen wirklich klassischer Schriften, und als besonders geeignet für Schulzwecke, durch wahrhaft gute, in echt kindlichem Geiste verfaßte Jugendschriften, die uns lehren können, wie man mit der Jugend verkehrt, um ihr Herz zu gewinnen und dadurch zum Verstand fortzuschreiten. Nur wolle man sich nicht ausbilden am Zeitungsz- oder Kanzleideutsch; denn leider entsprechen diese oft mehr allem andern, als den Forderungen, die man an eine richtige und schöne Sprache stellen muß.

c. Wer über seine Sprache im Unterrichte vollkommen Meister sein will, muß sich gehörig vorbereiten. Wer den Stoff voll und ganz beherrscht, der findet auch viel leichter den passenden Ausdruck, der veründigt sich weniger gegen die Sprache. Das fühlt ein jeder bei aufrichtiger Selbstprüfung bald heraus. — Aber oft noch wichtiger als eine gute Vor- ist die Nachbereitung, ein Rückblick auf das, was man hätte leisten sollen, im Vergleich mit dem, was wirklich geleistet wurde.

d. „Übung macht den Meister!“ Je mehr wir mit gewissenhafter Selbstkontrolle uns bestreben, genau richtig und schön zu sprechen, desto mehr werden wir Meister in diesem Fache. Wir sollen beim Sprechen an uns eine unausgesetzte, geistige Selbstzucht üben. Schöne Gelegenheiten zur Betätigung im Sprechen sind besonders auch das Vorerzählen und die Konferenzen. In letztern lernen wir mehr, da wir nicht nur, wie in der Schule, unsere eigenen Richter sind, sondern wir sind dem, allerdings oft nicht sehr strengen Urteile unserer Kollegen ausgesetzt, wir bilden uns an ihrem Beispiele. Und gerade die Notwendigkeit, sich frei über ein Thema aussprechen zu müssen, ist für uns von großem Nutzen in dieser Beziehung.

e. „Sitzig ist nicht wichtig! In der Hitze des Gefechtes wird manches übersehen!“ Diese zwei Worte lassen sich auch für unsere Zwecke anwenden. Wer allzu hastig und überstürzt spricht, überstürzt eben auch die Schriftsprache und wälzt sich nur zu oft und unvermerkt in einem lauderwälschen Gemenge von Mundart und Büchersprache. Darum stets langsam, bedächtiges, nicht zu lautes Sprechen! Da findet dann unser Geist Zeit, das Richtige auch richtig zu sagen.

(Schluß folgt.)

